

Mäander

Als Caro ihm das erste Mal begegnete, traf seine Zurückhaltung sie mitten ins Gesicht. Sie verachtete ihn dafür, wenn auch nur während der ersten drei Sätze des klassischen Konzertes, das sie beide besuchten, denn Zurückhaltung verwechselte sie damals noch mit Ablehnung. Wer sich zurückhielt, wollte ihr nicht nahekommen, wollte Distanz und die klare Abgrenzung. Zurückhaltung war für Caro gleichbedeutend mit einem – wie ihr Vater es ausgedrückt hätte – »Verpiss dich!«

Als sie ihm also das erste Mal begegnete, verachtete sie ihn, doch nicht sofort. Bevor es so weit kam, fand sie ihn ausgesprochen süß. Sie sprach ihn an kurz vor Konzertbeginn, frei heraus, wie es ihre Art war, und obwohl sie wusste, dass die wenigsten Konzertbesucher miteinander sprachen, wenn sie sich nicht kannten, auch nicht die Liebhaber klassischer Musik.

»Hallo«, sagte sie. »Ich bin Caro.«

Sie reichte ihm die Hand, weil er nun einmal direkt neben ihr saß und weil sie ihn so süß fand und obwohl ihr klar war, dass er dies für eine

sehr plumpe Anmache halten musste. Doch er rührte sich nicht. Er sah sie nicht an und ignorierte Gruß und Hand. Es dauerte viel zu lange, bis sie begriff, dass er sie brutal abblitzen ließ. Das Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht, sie nahm ihre Hand zurück und wünschte sich, ihr Konzertsaalklappolstersessel würde sie – oder besser ihn – verschlingen, hier und auf der Stelle. Doch das tat er nicht, und da sich der Saal inzwischen gefüllt hatte, war es ihr auch kaum möglich, heulend hinauszurennen. Sie sehnte sich nach ihrer Bettdecke, unter der sie sich immer schon verborgen hatte, wenn sie sich wieder einmal hatte verpissen müssen. Sie kannte das Gefühl, wie sie jetzt rot anlief, wie sich ihre Brust zusammenschnürte und ihr Kinn zu zittern begann; ihre ganze Kindheit hatte sie mit diesem Gefühl verbracht. So viele Jahre hatte sie gekämpft, um es aus ihrem Leben zu verbannen, und jetzt schleuderte dieser sture Scheißkerl es ihr wieder mitten ins Gesicht. Sie konnte das nicht ignorieren. Sie konnte ihn nicht ignorieren. Sie konnte ihn nur hassen.

»Leander«, hörte sie plötzlich eine Stimme an ihrer Seite, in der paarsekündigen Stille zwischen dem ersten und dem zweiten musikalischen Satz,

als ein paar Unwissende zu applaudieren versuchten. Führte der Typ jetzt etwa Selbstgespräche?

»Mein Name ist Leander«, hörte sie ihn in der Stille nach dem zweiten Satz, in der niemand mehr zu klatschen wagte, umso mehr aber husten mussten. Sie schaute zu ihm hinüber, er aber nicht zu ihr. Es hatte nicht den Anschein, als meinte er sie.

»Es tut mir leid wegen vorhin«, sagte er nach dem dritten Satz, leise und geflüstert, wie es sich in einem klassischen Konzert gehörte. Dann reichte er ihr seine Hand. Noch immer sah er sie nicht an, doch ganz sicher war dies kein Selbstgespräch mehr. Caro wunderte sich, warum sie dieses Arschloch plötzlich nicht mehr hasen konnte, warum sie ihn tatsächlich wieder süß fand, und sie spürte, dass er zuckte, als ihre Handflächen sich berührten.

Ein Fluss schlängelt sich und nimmt nicht den direkten Weg. Daran muss Caro oft denken, wenn sie heute mit Leander zusammen ist und ihn zu gerne küssen würde oder wenigstens berühren. Sie weiß, dass sie nicht einfach zugreifen darf. Sie muss ihm Zeit lassen, täglich neu. Wenn er spürt, dass sie seine Nähe sucht, beginnt er ihre zu suchen. Dann wird er zu einem Fluss, der sich einem frem-

den Land nähert. Wäre er ein Weg oder eine Straße, so würde er einfach die Grenze überqueren und eindringen ins jenseitige Landesinnere. Doch er ist kein Weg, er ist ein Fluss, der sich in weiten Schlingen nur behutsam nähert. Es dauert lange, bis er die Grenze überhaupt erreicht. Die Grenze – das ist eine Armlänge. Alles darunter ist eine Territoriumsverletzung. Niemand darf ihm näherkommen, als diese eine Armlänge, und niemandem kommt er selbst näher. Nur manchmal, wenn ihm etwas sehr wichtig ist, lässt er größere Nähe zu, bei einem Konzertbesuch zum Beispiel, Schulter an Schulter mit einem Sitznachbarn, oder, wenn Caro ihn küssen will und er sie.

Caro liebt es, wenn er zu einem Grenzfluss wird, wenn er eine Armlänge entfernt um sie herum mäandert, ihr näher kommt und sich entfernt, ihr kurz in die Augen blickt und dann wieder an ihr vorbei. Heute würde ihr nicht mehr in den Sinn kommen, diese Zurückhaltung als Ablehnung misszuverstehen. Vielmehr genießt sie sein Kommen und Gehen und sein Hin und Her. Auch will sie die Spannung nicht mehr missen, die sie beide umgibt, während er ihre Grenzen zu überwinden versucht wie beim allerersten Mal. Gerne wartet sie, bis er sich an sie schmiegt, noch

ohne sie zu berühren, und ihr Worte ins Ohr flüstert, die er aus der Entfernung nicht wagen würde. Wenn er dann seinen Blick nicht mehr abwendet von ihr, erst, wenn er sich so freigibt, dann reicht sie ihm eine Hand. Und sobald er seine hineinkuschelt, wenn er eine ihrer vielen Strähnen hinter ihr Ohr legt, dann weiß sie, dass er die Grenze endlich überschritten hat und angekommen ist bei ihr, dass er zu ihrem Gast geworden ist, Gast in ihrem Land, und sie in seinem. Und als Gäste wagen sie den ersten Kuss, der sich kaum jemals unterscheiden wird von ihrem allerersten. Er kommt einer Parole gleich, einem Einbürgerungsdokument. Er ist Brief und Siegel, dass sie zu Hause ist bei ihm und nicht mehr nur sein Gast. So wird aus Gastrecht Hausrecht, und sie kann endlich tun mit ihm, was immer sie will. Und selten will Caro nur den einen Kuss. Meist will sie einen zweiten. Und oft genug auch einen dritten und überhaupt alles von ihm, seine ganze Euphorie und seinen unzensierten Körper. Und all das nimmt sie sich – und er gibt es ihr frei heraus.

Eine flüchtige Umarmung ist eine Unmöglichkeit. Ein spontaner Kuss gleicht einer Utopie. Berührt sie ihn zufällig, so zuckt er zurück, fasst sie

seinen Arm, entwindet er sich, wenn nötig mit aller Gewalt. Für Caro ist Leander der betörendste Mann der Welt. Zu gerne nennt sie ihn Mäander.